

## Otto Friedrich Bollnow

Karl Privat, Adalbert Stifter. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten.  
Verlag des Druckhauses Tempelhof, Berlin 1946 (Besprechung).

Aus Briefen, die Stifter geschrieben hat, aus Stellen seiner Werke, die unter biographischem Gesichtspunkt bedeutungsvoll sind, und aus Berichten seiner Zeitgenossen über ihn, verbunden durch einen (schon äußerlich durch kleineren Druck hervorgehobenen) zurückhaltenden erläuternden Zwischentext des Herausgebers, entwickelt sich ein umfassendes Lebensbild Stifters, das seine Bedeutung für die heutige Zeit lebhaft hervortreten läßt. Man kann das Entstehen der einzelnen Werke verfolgen und spürt in den Briefen, in denen er sich darüber Rechenschaft gibt, den ihn leitenden starken sittlichen Willen unmittelbarer, als es in der verhaltenen Form der Werke selber zum Ausdruck kommt. Die z. T. farbige Wiedergabe einiger Bilder und vielleicht noch mehr einiger entzückender Zeichnungen Stifters runden das Bild ab.

Stifter ist umstritten gewesen, vom ersten Erscheinen seiner Werke an, und wenn seit Beginn dieses Jahrhunderts seine Schätzung auch in ständigem Wachsen begriffen ist, so fehlt es auch heute nicht an Gegnern und Verächtern. Die Gegner werfen ihm das Idyllische vor, das Behagen in der Schilderung des Kleinen und die Unfähigkeit zur Gestaltung des wahrhaft Großen. Seine Verteidiger suchen dann diesen Vorwurf zu entkräften, indem sie darauf hinweisen, wie viel mühsam gebändigte Leidenschaft im Grunde seiner Seele schlummre. Aber ich finde, man sollte die Frage, ob Stifter nun Idylliker ist oder nicht, ruhen lassen, solange man mit einem unbestimmten überlieferten Begriff der Idylle arbeitet, und lieber nach einem neuen und zureichenden Verständnis suchen. Denn nicht darin, was man oft gemeint hat, scheint sein Wesen zu liegen, daß der Mensch sich im beschränkten Dasein wohl und behaglich fühle, weil er keinen Blick für die Größe und Gefährlichkeit der Welt habe, sondern umgekehrt darin, daß er, im Angesicht des Drohenden und Unheimlichen der Welt, dem ihn umdrängenden Chaos einen kleinen Bereich gestalteter Ordnung abgewinnt, in dem er seine Ruhe findet, wenn auch wohl wissend um die Zerbrechlichkeit dieser schönen Insel des Friedens und immer leise bangend um ihren Bestand. Wir in der Gegenwart, die wir die Unsicherheit und ' Grausamkeit des Daseins in einer lange nicht gekannten Weise erfahren haben, scheinen damit auch die Möglichkeit eines neuen Verständnisses für die Idylle wiedergewonnen zu haben, als einer Quelle der Ruhe und der Kraft in unserm unruhigen Dasein, und damit haben wir zugleich einen 'neuen Blick bekommen, die dunklen Untergründe auch jener früheren Idylle zu sehen.

Stifter, seinem Zeitgenossen Mörike in so vielem verwandt, hat die dunklen Seiten des Daseins durchaus gekannt. So spricht er einmal von der „tigerartigen Anlage“ (173), die in jedem Menschen schlummre und vom Tugendhaften nur niedergehalten werde, und hebt in diesem Sinn auch an sich selbst den Grundsatz „mich zu beherrschen“ (257) ausdrücklich hervor. Und darum ist das Buch so tief aufschlußreich, weil es zeigt, wie das stille und sanfte Dasein für Stifter selber keineswegs so selbstverständliche Natur war, sondern daß ein ganz bestimmter entschiedener sittlicher Wille dahinterstand, mit dessen Hilfe er die reine Gestalt der Dichtung erst mühsam widerstrebenden Umständen abgerungen hat: den inneren und äußeren Schwierigkeiten seines Jugenddaseins, den körperlichen Leiden seines Alters, vor allem aber den ihn tief erregenden und lange nicht zur Arbeit kommen lassenden Erschütterungen der Revolutionszeit. Nicht daß er die Augen vor den Schrecknissen der Wirklichkeit verschlösse, im Gegenteil, er sieht, wie es aus den Briefen überzeugend hervorgeht, die Gefahr, da das Chaos überhand nimmt, und sieht in dem gewaltlosen Wirken einer reinen und vollkommenen Kunst, sofern diese von einem hohen sittlichen Ethos getragen wird, das einzige Mittel, der andrängenden Gewaltsamkeit Herr zu werden. In der Auseinandersetzung mit den dichterischen Strömungen seine Zeit, vor allem mit

Hebbel, von dem er heftig angegriffen wurde, und der politischen Tendenzdichtung, entwickelt er seine eigene Stellung, nach der alles wahrhaft Große einfach und unauffällig sei (321), und gerade in der Dichtung das Einfache und Natürliche nicht selbstverständlich, sondern erst das Werk der größten Kunst und Sorgfalt sei (294). In der bekannten Vorrede zu den „Bunte Steinen“ kommt die Haltung dann zu ihrem klarsten Ausdruck: „Ein ganze Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbündet mit, einem heiteren, gelassenen Sterben halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört, und in de Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitige Kräfte sind wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das sanft Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird“ (298). Das Überzeugende dieser Sammlung liegt darin, daß sie den ungeheuren sittlichen Ernst deutlich macht, mit dem Stifter in seiner Kunst zum Verständnis und zum Gehorsam gegenüber diesem sanften Gesetz erzieht. An dieser Stelle liegt auch der Sinn für die Gegenwart.

Otto Friedrich Bollnow